



Anna Schnitzer | Rebecca Mörgen (Hrsg.)

Mehrsprachigkeit und (Un-)Gesagtes

Sprache als soziale Praxis
in der Migrationsgesellschaft

BELTZ JUVENTA

Anna Schnitzer | Rebecca Mörge (Hrsg.)
Mehrsprachigkeit und (Un)Gesagtes

Anna Schnitzer | Rebecca Mörge (Hrsg.)

Mehrsprachigkeit und (Un)Gesagtes

Sprache als soziale Praxis in der
Migrationsgesellschaft

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de
Satz: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-7799-8#* " &

Inhalt

<i>Rebecca Mörger, Anna Schnitzer</i> Mehr-Sprachigkeit und (Un)gesagtes. Einleitende Skizzierungen	7
<i>Karen Geipel, Christiane Micus-Loos und Melanie Plößer</i> „Afrika ist ein Kontinent, Schatz.“ Symbolische Ordnungen und die Macht des (Un)Gesagten in migrationsgesellschaftlichen Kontexten	27
<i>Brigitta Busch</i> Zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung. Zum Konzept des Spracherlebens	49
<i>Henrike Terhart</i> Über Körper sprechen. Qualitative Migrationsforschung mit Texten und Bildern	67
<i>Nathalie Thomauske</i> Das Silencing Anderssprachiger Kinder of Color. Ein deutsch-französischer Vergleich von Sprachpolitiken und -praktiken in frühkindlichen Bildungseinrichtungen	85
<i>Melanie Kuhn, Isabell Diehm</i> Sprechen über das Sprechen der Kinder. Thematisierungsweisen ,ungesprochener‘ Mehrsprachigkeit im elementarpädagogischen Feld	109
<i>Anna Schnitzer</i> Sprache(n) sprechen. Biographische Selbstpositionierungen jugendlicher Schülerinnen einer bilingualen Schulklasse in der Schweiz	131
<i>Claudia Seele</i> Differenzproduktion durch sprachliche Praktiken. Ethnographische Beobachtungen zur Mehrsprachigkeit in luxemburgischen Kinderbetreuungseinrichtungen	153
<i>Edina Krompák</i> Sprachliche Realität im Schweizer Kindergarten- und Schulalltag. Code-Switching und Sprachentrennung bei mehrsprachigen Kindern	175

Alfonso Del Percio, Alexandre Duchêne
Sprache und sozialer Ausschluss. Eine Genealogie des
schulischen Berufsintegrationsprozesses jugendlicher MigrantInnen
in der Schweiz

194

Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtes

Einleitende Skizzierungen¹

Um darin mitspielen zu können, muß man eine bestimmte Sprache beherrschen und über eine bestimmte Kultur verfügen [...] (Bourdieu 2005, S. 14)

Mehr-Sprachigkeit ist in aller Munde – so scheint es zumindest. Über Sprache(n) und Sprechen in der ‚Migrationsgesellschaft‘ wird viel und kontrovers debattiert: Gesprochen wird dabei über sogenannte ‚Sprachdefizite‘, legitime ‚Bildungssprachen‘, ‚fehlenden Integrationswillen‘ (vgl. auch Anastasopoulos 2013, S. 62), und ‚Migrationssprachen‘, die für das Bildungssystem bzw. den ‚Bildungserfolg‘ von Kindern und Jugendlichen als ‚Problem‘ gesehen werden (vgl. u.a. Brisić 2007, S. 43)². Innerhalb dieser kontroversen Debatten scheint für Akteur*innen – das Zitat von Pierre Bourdieu aufgreifend – je nach Handlungslogiken der jeweiligen ‚Felder‘³ eine bestimmte Sprache notwendig zu sein, um sich kontextuell mit-teilen, aber auch an sozialen, politischen und ökonomischen Möglichkeitsbedingungen teil-nehmen oder gar teil-haben zu können. Damit ist ein hierarchisches Verhältnis von Sprache(n) und Sprechen angelegt, welches als konstitutive Dimension von Machtverhältnissen in sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten zu explizieren ist. Denn, so Bourdieu, „[j]edes Sprachsystem ist immer ein Mittel des Ausdrucks, aber zugleich auch ein Mittel der Zensur. Paradoxerweise besteht Sprache immer aus jenen Din-

-
- 1 Ein herzlicher Dank gilt Verena Kuglstätter für ihre kritischen Anmerkungen und Denkanregungen zu einer Vorversion dieses Textes.
 - 2 Karin Brisić hat im Zusammenhang von Bildungserfolg und mehrsprachigem Spracherwerb bzw. sprachlicher Praxis im Kontext der Einwanderungsgesellschaft eine sehr eindrückliche kritische Studie vorgelegt.
 - 3 Mit dem Begriff des ‚Feldes‘ vermag mit Bourdieu darauf verwiesen werden, dass auch in Bezug auf Mehr-Sprachigkeit die verschiedenen Felder oder Handlungsräume über ganz eigene Handlungslogiken verfügen, so wie es Bourdieu für das Feld der Politik darlegt (vgl. Bourdieu 2005, S. 13 f.; für erziehungswissenschaftliche Justierungen vgl. Neumann 2008).

gen, die sie auszusprechen erlaubt, aber auch aus jenen, die sie auszusprechen und zu denken verbietet, die aber auch von anderen Sprachsystemen wiederum zugelassen werden [...]“ (2005, S. 19 f.).

Im wissenschaftlichen Diskurs um Mehrsprachigkeit lassen sich zunächst zwei machtvolle Positionen aufzeigen: Zum einen die Annahme, „wonach Monolingualismus als Normalfall, Mehrsprachigkeit als Sonderfall zu betrachten sei“, zum anderen die Perspektive, Sprachen als „voneinander klar abgrenzbare Einheiten zu sehen“ (Busch 2013, S. 82). Während erstere in der Mehrsprachigkeitsforschung inzwischen seit geraumer Zeit kritisch reflektiert wird⁴, und Brigitta Busch für letztere einen „Paradigmenwechsel“ in der Mehrsprachigkeitsforschung konstatiert, sind beide Positionen im gegenwärtigen (bildungs)politischen Diskurs noch deutlich präsent. Eher als um Mehrsprachigkeit geht es allerdings in diesem Diskurs um ‚die‘ Sprache der in Bezug zur Mehrheitsgesellschaft als ‚anders‘ Geltenden. Schon hier wird deutlich, dass die Diskussion um Sprache(n) und Mehrsprachigkeit nicht bei ‚Techniken des korrekten Anwendens‘ und bei der Maximierung des ‚ökonomischen Wettbewerbsvorteil‘ stehen bleiben kann (vgl. Quehl/Mecheril 2008)⁵. Vielmehr werden sowohl über die Thematisierung von Sprache(n) als auch über sprachliche Praktiken immer auch Fragen des nationalstaatlichen Kontextes und der (nationalen) Zugehörigkeit und damit einhergehende machtvolle Zuschreibungen und Differenzsetzungen über symbolische Sprachgrenzen vorgenommen (vgl. Quehl/Mecheril 2008). Die Wirkmächtigkeit von Sprache setzt damit asymmetrische Verhältnisse fort, die unterschiedliche Bedingungen hervorrufen und zementieren. Dabei erregt Sprache nicht nur in ihrer expliziten Bedeutung als Medium der (non)verbalen Verständigung Aufmerksamkeit, sondern insbesondere und gerade als implizite Trägerin von machtvollen Zuschreibungs- und Strukturierungsprozessen. Entlang von Sprache(n) und Sprechen vollziehen sich sowohl Akte der Anerkennung als auch der Missachtung. Spricht jemand mit einem ‚fremden‘ oder ‚ungewohnten‘ Akzent, so wird immer wieder die Frage der ‚eigentlichen‘ Herkunft gestellt, die die Angesprochenen zugleich als Subjekte markiert, die ‚hier‘ nicht unhinterfragt hingehörten (vgl. Çiçek et al. 2014). Mithin sind Subjekte – als Angesprochene, Angerufene – aufgrund ihres Sprechens diskreditierbar, während gleichwohl auch Subjekte – als Sprechende, Anrufende – über Sprechakte diskreditieren. Zugleich sind es ebenfalls sprachliche Adressie-

4 Vgl. insbesondere die Ausführungen im Anschluss an Gogolin 1994.

5 Hartmut Esser etwa hat umfassende Studien zum Zusammenhang von Sprache und Integration in einer *rational-choice*-Tradition vorgelegt (vgl. z. B. Esser 2006; 2009).

rungen über die Subjekte im Sinne eines Aktes der Anerkennung wahrgenommen und sichtbar gemacht werden.

Welche Möglichkeiten ergeben sich – vor dem angedeuteten Verhältnis von Sprache, Macht und Handeln – den Begriff der ‚Mehrsprachigkeit‘ kritisch zu beleuchten, analytisch zu wenden und umzudeuten? Welche Relevanz kommt Mehrsprachigkeit als diskursive Praktik und als performativer Akt zu? Mit jenen Fragen lassen sich vielfältige theoretische Betrachtungs- und Herangehensweisen auf den Gegenstand ‚Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtes‘ eröffnen, welche im Folgenden angedeutet werden sollen⁶: zunächst wird auf Sprache als diskursiv-performativer Akt eingegangen, um daran anschließend das Verhältnis zwischen Sagbarem und Unsagbarem knapp zu diskutieren. In einem dritten Schritt werden historische sowie bildungs- und sprachpolitische Verortungen erfolgen, um abschließend den mit dem Sammelband verbundenen Vorschlag eines analytischen Blicks auf den Begriff ‚Mehr-Sprachigkeit‘ zu markieren.

Mehr-Sprachigkeit: diskursive Praktik und performativer Akt

Mit Pierre Bourdieu (1990) kann Sprache ihre Eigenschaft als ‚neutrales Medium‘ abgesprochen werden und mit Gutiérrez Rodríguez verliert die Annahme, dass Sprache „eine simple Beschreibungsformel“ sei, „im Lichte des geografischen und historischen Kontextes ihrer Produktions- und Reproduktionsbedingungen den Anschein der Objektivität“ (2003, S. 18). Sprache stellt insofern, mit Rodríguez gesprochen „ein Repräsentationssystem dar, auf dessen Grundlage Räume der Performativität und Akte der Intelligibilität initiiert und fundiert werden“ (ebd.)⁷. Der Akt des Sprechens

6 Dies erfolgt mit Blick auf analytisch-theoretische Perspektivierungen und unterliegt dabei einer gewissen Unvollständigkeit. Die Skizzierungen sollen dazu dienen, den Blick zu öffnen für die vielfältigen Sichtweisen, die in diesem Sammelband in den einzelnen Beiträgen vertieft verfolgt werden.

7 Der Begriff der ‚Intelligibilität‘ führt auf Judith Butler (2009) zurück. Die Konstitution des Subjektes ist in Butlers Theorie nicht unabhängig von gesellschaftlichen Normen denkbar. Vielmehr wirken diese innerhalb sozialer wie auch diskursiver Praktiken und „regieren die Intelligibilität“ (Fritzsche 2012, S. 195). D.h. sie ermöglichen, dass bestimmte Handlungen als solche erkannt und Subjekte für sich als auch für andere anerkennbar werden (vgl. ebd.; auch Geipel et al. in diesem Band). Darüber hinaus beschreibt Bettina Fritzsche in ihrem Beitrag „Subjektivationsprozesse in Domänen des Sagens und Zeigens“ im Anschluss an Judith Butler sowie erziehungswissenschaftlich-ethnographische Perspektivierungen, dass im ethnographischen Beschreiben von Szenen bestimmbare Subjekte konstituiert

und der Akt des Tuns oder des sich dazu Verhaltens der Akteure hängen unmittelbar miteinander zusammen (ebd.).

Vor dem Hintergrund der diskursiven Relevanz von ‚Sprache‘ – in der es keineswegs immer um Mehrsprachigkeit geht (vgl. Quehl/Mecheril 2008) – ließe sich insbesondere auf die bedeutsame Rolle von ‚Ideologien‘ und ‚Diskursen‘ hinweisen. Busch macht darauf aufmerksam, dass „es verhältnismäßig leicht fällt, sich sprechende Menschen und Orte, wo gesprochen wird, vorzustellen“, wohingegen „Ideologien und Diskurse abstrakte Begriffe [sind], die nicht ohne weiteres zu ‚begreifen‘ sind, zumal sie ihre Macht nicht zuletzt dem Umstand verdanken, dass sie den Anschein von Offensichtlichkeit und Selbstverständnis erwecken“ (Busch 2013, S. 82). Letzteres verweist auf einen nicht unbedeutsamen Aspekt von Mehrsprachigkeit als diskursive Praktik, wenn in etwa mit Andreas Reckwitz davon ausgegangen wird, dass jener machtvolle Diskurs „allein in einem bestimmten sozialen *Gebrauch*, als ein Aussagesystem [wirkt], das in bestimmten Kontexten rezipiert und produziert wird“ (2003, S. 298; Herv. i. O.). Denn Sprache ließe sich eben gerade nicht ausschließlich auf „einen autonomen kulturellen Code mit immanenten ‚objektiven‘ Bedeutungen“ (ebd.) reduzieren und als solcher empirisch rekonstruieren. Es ginge vielmehr um das Zusammendenken jener relationalen Dimensionen von Diskursen und Praktiken (vgl. ebd.). Die Relevanz von Diskursen um Sprache(n) und sprachliche Praktiken deutlich machend, rückt im Anschluss an Busch die Frage in den Mittelpunkt, „welche sprachlichen Praktiken für bestimmte soziale Räume charakteristisch sind und wie sprachliche Praktiken dazu beitragen, solche sprachlichen Räume zu schaffen“ (Busch 2013, S. 81). In diesem Wechselverhältnis lässt sich ebenjene Logik einordnen, die regelt, was in welchem Kontext wie sag- oder eben unsagbar ist. Auf das Verhältnis von Sagbarem und Unsagbarem ließe sich mit Roth verweisen, wenn dieser im Anschluss an Michel Foucault⁸ bemerkt, dass das „generelle Problem von Sprache und

werden würden, die mit Butler gesprochen auf ‚Domänen des Sagens und Zeigens‘ verweisen (Fritzsche 2012, S. 194). Für Subjektkonstitutionsmomente sei dabei gerade nicht nur bedeutsam „was gesagt, sondern auch, was durch das jeweils Gesprochene gezeigt und signalisiert werde, Sprache sei somit als Modus der Adressierung zu verstehen“ (ebd.).

- 8 Das konstitutive Verhältnis von Sag- und Unsagbarem ist eine der zentralen Denkfiguren in Michel Foucaults frühem Werk „Wahnsinn und Gesellschaft“ (Foucault 1993 [1961]). Für ihn ist der Wahnsinn eine Form des Sprechens, die „nicht auf Kommunikation ausgerichtet ist, sondern es [dieses Sprechen] widersetzt sich geradezu der rationalen Form des Sprechens, es stört den Ablauf des bürgerlichen Lebens“ (Roth 2013, S. 24). Entsprechend handelt es sich um eine Form des Sprechens, die „nicht auf Verstehen und Verständigung ausgerichtet ist“ (ebd.).

Schweigen [darin liegt], dass das Eigentliche nicht aussagbar ist. Es ist zwar präsent, kann also nicht verschwiegen werden, ist aber gleichzeitig nicht aussprechbar“ (2013, S. 26).

Nebst dem Wechselverhältnis dessen, was in gesellschaftlichen Diskursen gesprochen – nicht-gesprochen, gesagt – nicht-gesagt und – insbesondere – sagbar und eben nicht-sagbar ist, und sich in ein vermeintliches Schweigen hüllt⁹, erscheint demnach eine nähere Betrachtung des Konzeptes von Mehr-Sprachigkeit als performativem Akt das konstitutive Verhältnis von Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtem sowie (Un)Sagbarem zu erhellen. Mehr-Sprachigkeit als performativen Akt zu betrachten liegt ein Verständnis zugrunde, das an sprachphilosophische Betrachtungsweisen anknüpft, wie sie unter anderem mit Rückgriff auf John L. Austin (1979) und Judith Butler (1997) diskutiert werden. In erkenntnistheoretischer Hinsicht lässt sich mit Petra Gehring darauf hinweisen, dass hinter die Deutung des Sprechens als Handlung, die gerade auch eine „körperliche Handlung“ (Butler 1997, S. 21) ist, „kein Weg zurückführt“ (Gehring 2007, S. 212¹⁰).

Dass mit Sprechen und der Veräußerung von Wörtern, Sätzen oder eben Sprache(n) nicht nur Vorstellungen, Wahrnehmungen, sprich soziale Welt beschrieben werden, sondern mit dem Sprechen auch Handlungen vollzogen werden, hat Austin (1979) dargelegt. Mit ‚performativen Akten‘ werden jene Äußerungen bezeichnet, die sich in, mit und durch Handlung(en) vollziehen, denn: „man faßt die Äußerung für gewöhnlich nicht als bloßes Sagen auf“ (Austin 1979, S. 30). Beispiele für solch „performative Äußerungen“ sind etwa Praktiken der Entschuldigung, oder das ‚Ja-Wort‘ im Zuge der kirchlichen Heirat, aber auch Praktiken der Ver-Änderung und Besonderung, wenn in etwa Fragen wie „Was ist deine Muttersprache?“

9 Für eine vertiefende Auseinandersetzung und machttheoretische Konzeptionalisierung des konstitutiven Verhältnisses von Macht/Ohnmacht, Sprache und Schweigen wird an dieser Stelle auf den Sammelband von Geiss/Magyar-Haas (i. E.) verwiesen.

10 An dieser Stelle setzt jedoch gleichzeitig Gehrings Kritik an Butler an, indem sie von der These ausgeht, dass Butler „das Sprechen überhaupt wie auch den verletzenden Sprechakt gerade *nicht* unter konsequenter Einbeziehung der Frage nach dem Körper“ (Gehring 2007, S. 212; Herv. i. O.) deute, sondern Körper „als Grenze und ‚Anderes‘ der Sprache“ (ebd.) positioniere. Als Gegenvorschlag sucht Gehring im Anschluss an phänomenologische Perspektivierungen die Rede von der „Körperkraft von Sprache“ (ebd., S. 213) zu plausibilisieren. In einer solchen Perspektive erscheint das Sprechen gerade nicht mehr als vom Körper losgelöste Sprachhandlung, nähere vielmehr sich „einer stummen Handlung“ (ebd.) an, in der nicht die Sprache und die sich mit ihr vollziehende Handlung als verletzend wirke, sondern „die Sprache als Ding“ fungiere (ebd.). Sprache wird „zu einer physischen Handlung der Person, die spricht“ (ebd.).

oder „Wieviele Sprachen sprichst du denn?“ gestellt werden (vgl. auch Geipel et al. in diesem Band). Sprechen und Handeln – das Sagen und das Tun – ist hierbei nicht als Gegensatz zu verstehen, sondern vielmehr in einem konstitutivem Verhältnis zu betrachten: der Akt des Sprechens ist bereits der Vollzug einer Handlung ebenso wie eine Handlung auch ein Akt des Sprechens sein kann (Austin 1979; Herrmann/Kuch 2007). Dieses Verhältnis auch empirisch zu füllen und genauer in den Blick zu nehmen ist unter anderem Anliegen dieses Bandes (vgl. etwa Geipel et al. in diesem Band). So betrachtet beinhaltet ‚Sprechen‘ sowohl beschreibende – im Sinne einer symbolischen Kraft und Deutungsweise – als auch performative Dimensionen. Die Frage „Wo kommst Du her?“ beinhaltet also die beschreibende Annahme, dass die Angesprochene woanders herzukommen scheint, und macht sie zugleich zu der ‚anderen‘, der eine ‚andere Herkunft‘ unterstellt wird. Oder anders formuliert: In der Herstellung sozialer Wirklichkeiten über und mit sprachlichen Bedeutungen werden über Ver Sprachlichungen gerade eben auch Handlungen vollzogen und scheinbar bestimmbare soziale Wirklichkeiten hergestellt. Darauf, dass im selben Moment durch sprachliche Handlungen gesellschaftliche Strukturen (re)produziert werden und die jeweiligen Akteure – als Adressierte – auf unterschiedliche soziale Positionierungen im sozialen, politischen, ökonomischen Raum verwiesen werden, weisen in etwa Steffen Kitty Herrmann und Hannes Kuch (2007) im Anschluss an Austin und Bourdieu hin (vgl. hierfür auch Çiçek et al. 2014). Denn, so Herrmann und Kuch: „In all diesen Fällen werden durch sprachliche Handlungen nicht nur handfeste, materielle Effekte erzielt, sondern wird auch die soziale Stellung der adressierten Personen verändert [...]“ (Herrmann et al. 2007, S. 11 f.). In, mit und über Sprache wird, so ließe sich festhalten, soziale Wirklichkeit hergestellt und dabei gehen mit Sprachpraktiken machtvolle Praktiken der Differenzierung, des In-Differenz-gesetzt-werdens – also der Ver-Änderung (vgl. hierzu Thomauske in diesem Band) und mitunter auch der symbolischen, sich materialisierenden Verletzung(en) einher (Herrmann et al. 2007; Çiçek et al. 2014). Auf den Umstand, dass sprachliche Äußerungen dabei nicht nur Bedingungen dafür sind, dass sich der performative Akt und damit die performative Kraft von Sprache(n) entfalten kann, weist Butler (1998) hin und hebt die Möglichkeiten des Um-Deutens, des Um-Schreibens oder des ‚Ent-Schreibens‘ (Nancy 2007) des performativen Aktes hervor. D.h. Sprache(n), Sprechen und Machtbeziehungen sind – in den jeweiligen symbolisch-kulturellen Ordnungen – insofern konstitutiv aufeinander bezogen, als dass sich in, mit und über das Verhältnis von Äußerung und Handlung missachtende, diskreditierende ebenso wie wertschätzende und anerkennende Prozesse der Zuschreibung, Zuweisung und Markierung sozialer Positionierungen vollziehen können.

Dementsprechend ließe sich nicht nur die Frage nach der Reproduktion sozialer Ordnungen, nach dem legitimen und illegitimen Sprechen (vgl. Bourdieu 1990; Völker 2013) aufwerfen und verfolgen, sondern auch nach den Möglichkeiten wie auch Unmöglichkeiten des subversiven Potentials von mehr-sprachigen Akten. Inwiefern lassen sich Praktiken des Sprechens-Über, aber ebenso des Ungesprochenen, des Schweigsamen (statt der Beredsamkeit (Gehring 2007)) auch als ‚Ort des Widerstandes‘ begreifen? Vermag ein solches Verständnis in analytischer Absicht dazu beitragen, den Blick für das (Un)Sagbare und (Un)Gesagte sensibel zu machen? Relevant für weiterführende Konzeptionen des Verhältnisses von Sagbarem und Unsagbarem sind Überlegungen zu der Frage „Wer spricht hier über wen“, wie sie unter anderem in den *Postcolonial Studies* aufgeworfen wurden. Sie sind geeignet, den Blick auf Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtes weiter zu öffnen.

Zum Verhältnis von Sagbarem und Unsagbarem – Gesprochenen und Ungesprochenen

Wie die angeführten Beispiele zeigen können, wird die performative Wirkmächtigkeit von Sprechakten unter anderem in ethnizierenden und rassifizierenden Zuschreibungen – häufig auch über den Körper – deutlich, die in migrationsgesellschaftlichen Kontexten die Konstruktion des ‚Anderen‘ konstituieren (vgl. auch Mecheril 2003). Solche Zuschreibungen finden nicht nur in alltagsweltlichen Zusammenhängen statt, sondern stellen auch eine Schwierigkeit wissenschaftlichen Schreibens und Sprechens dar (vgl. hierzu Terhart in diesem Band). Diese Überlegungen können allerdings nicht darin münden, sich bei der Betrachtung von Machtbeziehungen und Machtverhältnissen ‚in Schweigen zu hüllen‘ und eine „Kultur des Schweigens“ (Freire 1973) zu zementieren. Mit der ‚Kultur des Schweigens‘, wie Paulo Freire den Zusammenhang von Sprache und Machtbeziehungen fasst, kritisiert er die Subjekt-Objekt-Verhältnisse im lateinamerikanischen Bildungssystem, in dem durch die Forcierung einer „Kunstsprache der ‚Gebildeten““ (Lange 1973, S. 12) einer „schweigenden Mehrheit“ (Lange 1973) auf Grund der Tradierung von Machtbeziehungen „die Sprache“ fehle.¹¹ Eine so ausgelegte

11 Die „Kultur des Schweigens“ ist für Paulo Freire eine historisch entstandene ‚Kultur der Abhängigkeit‘, „in der die Beherrschten, die unterdrückte Klasse nicht aussprechen lassen“ (2007, S. 93). Bedeutsam ist an dieser Stelle, dass Freire auf „Bildung als eine Praxis der Herrschaft“ (1973, S. 63) verweist und in seiner Auseinandersetzung einen emanzipatorischen Bildungsentwurf macht. Zwar sind Freires Überlegungen im Kontext der Kritik an der lateinamerikanischen, genauer der

bildungstheoretische Kritik vermag auf die Strukturierungsprozesse verweisen, die mit der ‚legitimen‘ Bildungssprache einhergehen, und auf die herrschenden Machtbeziehungen, die eng an die Beherrschung der hegemonialen (Bildungs)Sprache gebunden sind. Auf solch hegemoniale Strukturen und die „Illusion der Chancengleichheit“ verweisen auch Bourdieu und Passeron bereits Mitte der Sechziger Jahre mit Bezug auf das europäische Bildungssystem (vgl. Bourdieu/Passeron 1971).

Wer spricht wie über wen? Wer gilt als legitime Sprecher*in? sind dabei zentrale Fragen, die das Verhältnis von Sprache, Macht und der Herstellung sozialer Wirklichkeiten beleuchten. So lässt sich beim Nachdenken über Sprache(n) und Sprechen, Akte des Versprachlichens und des Ungesprochenen an Überlegungen zu Repräsentationsverhältnissen anschließen, wie sie gegenwärtig u. a. in den *Cultural Studies* (vgl. u. a. Hörning/Winter; Hall 2000)¹², aber auch in den *Postcolonial Studies* (vgl. u. a. Spivak 2008; Rodríguez 2003; Reuter/Villa 2010) verhandelt werden. Im Kontext von rassistischen Auseinandersetzungen wird dabei vermehrt der Versuch unternommen, die eigene privilegierte Stellung – als ‚weiße‘ Angehörige der Mittelschicht und Wissenschaftler*in – dafür zu nutzen „jenen das Wort zu geben, die ansonsten sprachlos bleiben“ (Bourdieu 2005, S. 14).¹³ Damit geht jedoch ein dilemmatisches Moment einher, das unausweichlicher nicht sein kann: In welchem Moment avancieren der Akt des Sprechens und die Sprache(n) an sich zu einer sprachlichen Hegemonie?¹⁴

brasilianischen Verhältnisse entstanden. Dabei richtet sich Freires Konzept einer emanzipatorischen pädagogischen Praxis und eines dialogischen Erziehungsprinzip jedoch nicht ausschließlich gegen von Armut geprägte Verhältnisse, sondern fordert ebenso ein sich als westlich-libertär verstehendes Bildungssystem heraus.

12 Für den Zusammenhang von *Cultural Studies* und Erziehungswissenschaft vgl. Mecheril/Witsch 2006.

13 Es bleibt an dieser Stelle eine Vermutung, ob Bourdieu mit seiner Kritik an der Rolle der Expert*innen (vgl. Bourdieu 2005 [zuerst 1992]) die entsprechende Kritik postkolonialer Theoretiker*innen aufnimmt. Denn bereits 1988 kritisierten sowohl Edward Said als auch Spivak, dass der Akt des „Für-Sprechens“ ein hegemonialer Akt sei, der denen, für die gesprochen wird, zugleich die soziale Position zuweise, gegen deren Zuweisung sich das „Für-Sprechen“ richte (vgl. Said 2010; Spivak 1988).

14 Mit Carsten Büniger und Felix Trautmann lässt sich an dieser Stelle kritisch darauf hinweisen, dass es jedoch keineswegs darum gehen kann „(noch) eine paternalistische Pädagogik zu entwickeln“ (2012, S. 412), sondern vielmehr den Blick – in dem hier spezifischen Fall – auf hegemoniale Sprachpraktiken zu legen und diese „als Hinweise für eine kritische Pädagogik der Privilegierten [zu] lesen“ (ebd.; vgl. auch Spivak 2007; Maggio 2007).

Als prominente Vertreterin der *Postcolonial Studies* argumentiert Gayatri Chakravorty Spivak in ihrem zuerst 1988 erschienenen, seither viel und kontrovers diskutierten Essay „Can the subaltern speak?“ (2008)¹⁵, dass es weniger darum gehe, dass sich subalterne Akteure¹⁶ nicht zu Wort meldeten oder nicht mitteilen könnten, sondern dass sie vielmehr durch bestimmte Techniken der Repräsentation ‚nicht gehört werden‘. Dabei erfasse die Rede von Repräsentation sowohl die Ebene der Darstellung als auch der Vertretung (vgl. auch Terhart in diesem Band). Ausgehend von dieser doppelten Funktionsbestimmung von Repräsentation wirft Spivak die Frage danach auf, wie in jenen Prozessen der Repräsentation Konstruktionen ‚der Anderen‘ vollzogen werden. Entsprechend lassen sich Repräsentationssysteme aus einer repräsentationskritischen und differenztheoretischen Perspektive mit Anne Broden und Paul Mecheril als Beschreibungspraxen kennzeichnen, „durch die Andere erst zu Anderen werden, also als ‚andere Subjekte‘ in die Welt kommen“ (2007, S. 10).

Den Zusammenhang zwischen der Konstruktion von Zugehörigkeiten und der Markierung von Differenzen, die mit diesen Re-Präsentationen einhergehen, sowie dem Sprechen und dem Gehörtwerden formuliert auch Rodríguez in deutlicher Weise:

„Die Fragen danach, wer wie spricht, was gesehen und wie etwas gesehen wird, berühren daher nicht nur die Ebene der Darstellung im Sinne der Sichtbarmachung, sondern auch die des Sprechens und des Gehörtwerdens.“ (Rodríguez 2003, S. 18)

15 In der Ausgabe von 2008 des zuerst im Jahr 1988 erschienenen und später von der Autorin umfassend überarbeiteten Textes liegt erstmals eine Übersetzung in die deutsche Sprache vor, die mit einer Einleitung von Hito Steyerl und einem Interview mit der Autorin zur Diskussionsgeschichte ihres Textes gelungen flankiert wird. In ihrem Essay „Can the subaltern speak?“ fragt Spivak (1988; dt. 2008) in einer kritischen Auseinandersetzung mit Foucault und Deleuze nach dem Zusammenhang hegemonialer Formen der Repräsentation und ‚Subalternität‘. ‚Subalternität‘ bezeichnet dabei die Unterwerfung und Unterordnung sozialer Akteure bzw. sozialer Gruppen durch die hegemonialen Gruppen (vgl. Rodríguez 2003). Durch hegemoniale Repräsentationssysteme, die sowohl die Dimension der Darstellung als auch der Vertretung beinhalten, werden subalterne Gruppen des Redens und Sprechens entmächtigt. Daran anschließende Überlegungen zur Be- wie auch Selbstermächtigung lassen sich in kritischer Auseinandersetzung mit und zum Dilemma von Empowerment-Konzepten skizzieren (vgl. hierfür Heite in Geiss/Magyar-Haas i.E.).

16 Der Begriff der ‚Subalternen‘ geht nach Steyerl auf Antonio Gramsci zurück und bedeutet „von minderem Rang“ (vgl. hierzu Steyerl 2008, S. 8–12).

Hito Steyerl geht mit Bezug auf Spivak sogar noch weiter und bestreitet, dass das ‚Sprechen für‘ jemals „eine Rekonstruktion der Stimme der Subalternen“ sein kann. Diese sei „prinzipiell nicht möglich [...]“ (Steyerl 2008, S. 12), denn „[d]ie Ordnung der Diskurse erlaubt die Artikulation bestimmter Sachverhalte nicht, da sie selbst auf diesem Schweigen beruht“ (ebd.). So gesehen ist Spivaks – wie auch Bourdieus – Kritik der Rolle der Expert*innen, von großer Bedeutung, wenn sie darauf hinweisen, dass so mancher wohlgemeinte Umstand des ‚Für-sich-selbst-Sprechen-lassens‘ (Steyerl 2008, S. 15) der Subalternen über die Stimme von Expert*innen in einer Repräsentation ‚der Anderen‘ und damit ‚der Subalternen‘ mündet (vgl. auch Geiss/Magyar-Haas i.E.). Dennoch möchte der vorliegende Sammelband diesem ‚Schweigen‘ Analysen entgegensetzen und zumindest Teilaspekte des Verhältnisses von Mehr-Sprachigkeit und migrationsgesellschaftlichen Machtbeziehungen zur Sprache bringen.

Mehr-Sprachigkeit: historische und sprachpolitische Verortungsmöglichkeiten

Sprechen und Schreiben über Mehr-Sprachigkeit ist in der Migrationsgesellschaft auch ein Sprechen über eine Vielzahl von Sprache(n). „Dass Mehrsprachigkeit Normalität war“, ließe sich historisch mit Hans Joachim Roth (2013, S. 16) betrachten¹⁷, dahingegen scheint sie im gegenwärtigen Diskurs immer wieder entweder als ‚Sonder- und Problemfall‘ oder in Bezug auf bestimmte Sprachen als erstrebenswertes – ökonomisch verwertbares und gefordertes – Bildungsideal markiert.

Mit der Herausbildung der National- wie auch Territorialstaaten im 19. Jahrhundert hat sich eine zunehmende Tendenz der Vereinheitlichung und Standardisierung einer Einheitssprache als Kommunikationsmedium und nationalstaatliche Identifikationsfigur etabliert, die bis heute anhält und insbesondere migrations- und sprachpolitische Implikationen mit sich bringt (vgl. Roth 2013, S. 22; Kuhn/Diehm in diesem Band¹⁸). Denn „Sprachenpolitik und Sprachideologien wurden immer dazu gebraucht und

17 Auch im europäischen Raum gab es, so zeigt Roth auf, schon immer verschiedene und damit eine Vielfalt an Sprachen, sei dies in Form von Dialekten, soziokulturellen Registern, Fach- und Geheimsprachen als auch von gestischen und mimischen Sprachen (vgl. Roth 2013, S. 19), wie etwa der Gebärdensprache(n) – die im Übrigen kaum zur Sprache kommen.

18 Melanie Kuhn und Isabell Diehm gehen in diesem Band weiterführend auf das Verhältnis von „Vaterland“ und „Muttersprache“ sowie die Zunahme an nationalistischen und biopolitischen Argumentationsweisen im Diskurs ein.

missbraucht, um Differenz zu konstruieren und ethnische und nationale Abgrenzungen zu legitimieren,“ so Busch (2013, S. 102). Es geht also auch um Fragen danach, wie eine nationalstaatlich organisierte Gesellschaft ihre vor allem über Sprache(n) definierten und imaginierten symbolischen Grenzen festlegt, die diese Differenzen konstituieren (Quehl/Mecheril 2008; Mecheril et al. 2010). In der Legitimierung von Abgrenzung werden Zugehörigkeiten wie Nicht-Zugehörigkeiten konstruiert, markiert und auf ihr relationales Verhalten von Brüchig-sein, Schwach-sein einerseits und Stärkung und Sicherung andererseits zueinander hin befragt. In jenen Befragungen und Beantwortungen vollzieht und konstituiert sich ein „imaginäres Wir“ in Abgrenzung zu einem scheinbar „realen Anderen“ (vgl. Mecheril 2010)¹⁹. Mit einem „Sprechen der Sprache(n)“ (Quehl/Mecheril 2008) geht insofern unmittelbar auch ein Sprechen und Nachdenken über Konstruktionen des ‚Eigenen am Anderen‘ (Dietze 2009) einher – oder anders formuliert: es ist unmittelbar auch ein Sprechen-über ein machtvolleres ‚Wir‘ (vgl. auch Terhart und Thomaske in diesem Band).

Aus der Idee der nationalstaatlich organisierten sprachlichen Einheit ergibt sich in Bezug auf die meisten europäischen Nationalstaaten eine durchaus ungesicherte, häufig nur vermeintliche, aber immer wirkmächtige Homogenität von Sprache und Kultur²⁰ (vgl. Roth 2013, S. 22). Diese ließe sich mit dem Begriff des „monolingualen Habitus“ (Gogolin 1994) bzw. des „monolingualen Selbstverständnisses“ (Gogolin 2010, S. 534–537) fassen, dem jedoch eine vielsprachige soziale Wirklichkeit entgegen zu setzen wäre (vgl. u. a. Busch 2013; S. 7; Roth 2013, S. 22).²¹ Gleichwohl wird jenes ‚mo-

19 Migrationsverhältnisse bewirken dabei „die Thematisierung und Problematisierung von Grenzen zwischen ‚Innen‘ und ‚Außen‘ und zwischen ‚Wir‘ und ‚Nicht-Wir‘ [...] und damit die Infragestellung einer fundamentalen Unterscheidung gesellschaftlicher Ordnung als auch ihre Stärkung vornimmt“ (Mecheril et al. 2010, S. 12 f.).

20 Luxemburg scheint eine Ausnahme zu bilden (vgl. dazu Seele in diesem Band), doch auch die Situation in der Schweiz kann in diesem Sinne verstanden werden (vgl. hierzu Schnitzer in diesem Band).

21 Roth verweist neben einer Vielfalt an ‚Nationalsprachen‘ auf eine grosse Diversität an Sozio- und Ethnolekten (vgl. Roth 2013, S. 22; hierzu auch Keim 2008; 2012, S. 121–127). In ethnografisch angelegten soziolinguistischen Untersuchungen zeigt Inken Keim auf, „dass ethnolektale Formen nur einen Teilbereich des Sprachrepertoires ausmachen und dass sie zu diskursiv-rethorischen Zwecken ebenso wie zum Ausdruck sozialer Identität eingesetzt werden“ (Keim 2012, S. 124). So greift bspw. eine Mädchengruppe, die sich selbst als die „türkischen Powergirls“ bezeichnet, je nach Situationen und Kommunikationspartner*innen – ob bewusst oder unbewusst – auf verschiedene sprachliche Varietäten zurück. Mit dem Einsatz von Standard- und ethnolektalen Formen bespielen die Jugendlichen sprachliche Ordnungen. In Interaktion mit pädagogischen Fachkräften setzen sie, die Ordnungen subversiv unterlaufend, zum Beispiel ethnolektale Formen ein, um ihre Interessen durchzusetzen.

nolinguale Selbstverständnis‘ nicht aufgehoben, sondern unterliegt vielmehr einer machtvollen Differenzierung von legitimen und illegitimen Sprachen, mit der hegemoniale und dominierte Sprachen und Sprechweisen markiert werden (vgl. hierzu Völker 2013). Vor dem skizzierten Hintergrund werden entsprechend Sprecher*innen im sozialen Gefüge positioniert, indem bestimmten Sprachen eine hegemoniale und dominante Rolle zugeschrieben wird. Dass Sprache kein ‚neutrales Medium‘, sondern ein ‚umkämpfter‘ Schauplatz von Machtbeziehungen ist und damit als machterhaltendes, machterteilendes Instrument in Erscheinung tritt, hat Bourdieu (1990) in seinem Werk „Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches“ dargelegt (vgl. auch Bourdieu 2005; Del Percio/Duchêne in diesem Band; Roth 2013). Ein ‚umkämpfter‘ Schauplatz insofern, als dass es auch „um den Versuch der herrschenden Macht [geht], ihre Herrschaft zu sichern, indem sie zwischen legitimem und illegitimem Sprechen unterscheidet“ (Roth 2013, S. 39). Insbesondere dann, wenn „Dialekte, Einwanderersprachen und kulturelle Sprachvarietäten [...] als illegitime Sprachen bzw. Codes markiert“ werden, um, so Roth weiter, „sie aus dem Bereich des legitimen Sprechens – und damit auch des partizipatorischen demokratischen Handelns – herauszuhalten, damit die gesellschaftlichen Machtverhältnisse nicht gefährdet werden“ (ebd.). Insofern scheint vielmehr aktuell die *Ein-Sprachigkeit* einer diskursiv hervorgebrachten Normalisierung zu unterliegen. Jene Tendenz der ‚Normalisierung‘ ließe sich exemplarisch an dem Diskurs um ‚das kompetente Sprechen-können‘ von mehreren Sprachen, im Sinne einer ökonomischen Verwertungslogik, oder/und das integrationspolitische Beharren auf dem ‚korrekten Sprechen-können‘ der jeweiligen Nationalsprachen im Fokus bildungspolitischer Programmatiken aufzeigen. Dies kann nicht zuletzt an der Implementierung von ‚Integrationsdeutschkursen‘ als Voraussetzung für Staatsangehörigkeit oder Sprachstandserhebungstests im (früh)pädagogischen Bereich illustriert werden (vgl. Kuhn/Diehm in diesem Band; Kelle 2010). Auch die kritische Diskussion des Konzepts des ‚Förderns und Forderns‘ in den vermehrt eingeführten „Integrationsvereinbarungen“, die von zuweisenden

Die Verwendung des Ethnolekts lässt sich dabei keineswegs durch mangelnde Kompetenzen des Standarddeutschen bzw. des für die Stadt typischen Dialekts begründen (vgl. u.a. Keim 2008, S. 440–447; S. 453–462). Was allerdings in dieser Deutung der ethnolektalen Formen als Möglichkeiten des subversiven Widerstands wenig zum Tragen kommt, ist, dass gerade mit der Herausbildung und Konstitution von Bildungsinstitutionen, aber auch Verwaltungsapparaten eine legitime Sprache, die sich in der Regel an einer Nationalsprache als Einheitssprache orientiert, ihre Wirkmächtigkeit entfaltet und die Subversivität der sprachlichen Praktiken der Jugendlichen in einem Verhältnis dazu zu bestimmen wäre.

staatlichen Stellen mit ‚Migrantinnen‘ und ‚Migranten‘ geschlossen werden, lässt sich hier einordnen (vgl. Hentges 2010; 2013 für Deutschland; Piñeiro/Eser Davolio/Tov 2010 und Eser Davolio 2013 für die Schweiz). So gesehen geraten vermehrt soziale Akteure ‚unter Beobachtung‘ (Kelle 2010), jedoch gehen mit jenen ‚Förderpraktiken‘ gerade immer auch machtvolle Praktiken der Besonderung und der Normierung einher. Es liesse sich also verdeutlichen, dass sprachliche Praktiken einer ausserordentlichen Wirkmächtigkeit des Diskurses unterliegen (Quehl/Mecheril 2008; Duchêne 2011; Busch 2013), wie sie in Zugehörigkeitspositionierungen, Ein- und Ausschluss²², aber auch Markierungen, Differenzierungen und Klassifizierungen der jeweiligen legitimen und/oder illegitimen Sprache(n) deutlich wird, die diesen Diskurs wiederum mit strukturieren, konstituieren und soziale Akteur*innen positionieren.

‚Mehr-Sprachigkeit‘ und (Un)Gesagtes

Im vorliegenden Sammelband geht es demnach nicht nur um die gesprochene Sprache, und somit das Ausgesprochene, sondern um das ‚Mehr‘ der Sprache, also um ‚Mehr-Sprachigkeit‘ in einem *weit* verstandenen Sinne. Den Begriff der ‚Mehrsprachigkeit‘ kritisch beleuchtend, weist etwa Busch darauf hin, dass Sprachen nicht als getrennte Systeme betrachtet werden können, zwischen denen sich Sprecherinnen und Sprecher bewegen (vgl. Busch 2013, S. 8–11). Vielmehr plädiert sie im Anschluss an Michail Bachtin dafür, diesen durch den der Heteroglossie zu ersetzen: „Der Begriff der Heteroglossie bezeichnet die vielschichtige und facettenreiche Differenzierung, die lebendiger Sprache innewohnt“ (Busch 2013, S. 10; vgl. auch in diesem Band). Um aber nationalstaatlichen Implikationen sowie bildungsprogrammatistischen Diskursen in kritischer Hinsicht Rechnung zu tragen, erscheint es plausibel, an dem Begriff der ‚Mehrsprachigkeit‘ festzuhalten, dies jedoch in analytischer Absicht. Das Sprechen und Schreiben über ‚Mehr-Sprachigkeit‘²³ bietet die Möglichkeit, den analytischen Blick auf das konstitutive Verhältnis von Sprache(n), Sprechen und Macht, von Unsagbarem und Sagbarem, von Ungesagtem und Gesagtem zu richten und damit

22 Vgl. auch Krompæk in diesem Band.

23 Der Bindestrich soll dabei eine Form der Möglichkeit des Umdeutens des ‚klassischen‘ Verständnisses von Mehrsprachigkeit darlegen und mag auf das Dynamische von Sprache(n) und Sprechen in ihrer Vieldeutigkeit hinweisen. Darüber hinaus lässt die Schreibweise möglicherweise eine Kritik an dem Primat des Sprachlichen und der Grenzziehung zwischen ‚Körper‘ und ‚Sprache‘ zu (vgl. hierzu auch Gehring 2007).

eben auch auf soziale Positionierungen und soziales Positioniert-werden hinzuweisen. Wenn vorliegend von Mehr-Sprachigkeit die Rede ist, dann wird damit ein ‚weites‘ Verständnis assoziiert um ‚Mehr-Sprachigkeit‘ in analytischer Hinsicht zu konzeptualisieren. Mehr-Sprachigkeit soll in ihren vielfältigen Erscheinungsweisen fassbar werden, etwa im Sinne der Verwendung verschiedener (National-)Sprachen, aber auch innerhalb der jeweiligen Sprache(n) in Form von Dia-, Sozio- und Ethnolekten (vgl. hierzu z. B. Keim 2008) sowie als die permanente Gleichzeitigkeit von explizierten und nicht-explizierten, intentionalen und nicht-intentionalen Bedeutungsinhalten. Mit dem Sprechen über Mehr-Sprachigkeit ist daher keinesfalls ausschließlich das gesprochene Wort, die gesprochene Sprache und somit das Ausgesprochene gemeint. Vielmehr verweist Mehr-Sprachigkeit im vorgeschlagenen Sinne zudem ebenso auf die Dimension des ‚Unsaßbaren‘, ‚Ungeäußerten‘, ‚Ungeäußerten‘ und des ‚Unausprechlichen‘ (vgl. hierfür Kuhn/Diehm in diesem Band; für weitere Ausführungen zu Formen des ‚Ungeäußerten‘ Geiss/Magyar-Haas i. E.). Damit können abseits der alleinigen Fokussierung auf das Verbalisierbare, und damit die scheinbar saßbaren auch körperliche Phänomene in den Blick genommen werden. So ließe sich eine Sicht auf Sprache verfolgen, die sich nicht allein in der Tradition der Verknüpfung von Sprache und Ratio sieht, sondern gerade eben auch die nicht-intentionalen Aspekte von Sprache, wie Gestik, Mimik oder aber die Evozierung von Gefühlen theoretisch und empirisch reflektiert. Eine solche Sicht wird mit dem „Konzept des Spracherlebens“ von Busch u. a. im Anschluss an phänomenologische Überlegungen diskutiert und plausibilisiert (vgl. 2013; in diesem Band).

Zu Be-Fragendes – Überleitung zu den einzelnen Beiträgen

Über Mehr-Sprachigkeit zu sprechen oder gar zu schreiben – wie es Anliegen dieses Buches ist – vermag eine diffizile Angelegenheit sein. Wie in den einleitenden Skizzierungen deutlich werden sollte, ergeben sich für eine Beschäftigung mit dem Thema ‚Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtes‘ zahlreiche theoretische Bezugspunkte und Überlegungen, die im vorliegenden Buch Raum haben sollen. So wie Bourdieu für die Aufdeckung der „verborgenen Mechanismen der Macht“ (vgl. Bourdieu 2005) plädiert, ist es Ziel dieses Buches, vor verschiedenen theoretischen Hintergründen aufzuzeigen, wie viel Ungeäußertes über Sprache gesagt wird. Dieser Sammelband thematisiert in den vertretenen Beiträgen unter anderem folgende Fragen: Wie wird Mehr-Sprachigkeit im Allgemeinen und in pädagogischen Feldern im Besonderen sowohl als *diskursive* als auch *soziale* Praxis verhandelt? Wie eignen sich Akteurinnen und Akteure individuelle Sprachpraxen an? Wie po-

sitionieren sie sich im sprachpraktischen Diskurs? Inwiefern werden in, mit und über Sprache soziale Zugehörigkeiten und Positionierungen zugewiesen, markiert oder aber unterlaufen? Was ist zu welchem Zeitpunkt wie sagbar oder bleibt ungesagt, weil es nicht sagbar scheint und sich damit ‚in Schweigen hüllt‘? Wann und wie wird Sprache als sprachliche Hegemonie geprägt? Welche Macht entfaltet sich vor dem Hintergrund von Praxen des Ein- und Ausschliessens in, mit und über Sprache? Wo und in welcher Form zeigen sich Grenzen dessen auf, was – bspw. bezogen auf körperleibliche Perspektivierungen – gesagt und/oder beschrieben werden kann, ohne dabei Logiken der Reifizierung zu verfallen? Oder anders formuliert: Wo lassen sich Grenzen, aber auch Möglichkeiten der Versprachlichung (Hirschauer 2001) aufzeigen?

Jene Fragen werden von den Autor*innen dieses Bandes in verschiedenen theoretischen Betrachtungsweisen aufgegriffen und alle Beiträge verfolgen unterschiedliche Verhältnisbestimmungen von Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtem. Dabei geht es insbesondere um empirisch-analytische Bestimmungen zum Verhältnis von Mehr-Sprachigkeit und (Un)Gesagtem/(Un)Sagbaren in verschiedenen (pädagogischen) Feldern der Migrationsgesellschaft.

Karen Geipel, Christiane Micus-Loos und Melanie Plößer gehen dem Verhältnis von Gesagtem und Ungesagtem im Anschluss an performative Ansätze nach und betrachten in ihrem Beitrag symbolische Ordnungen und die Macht des (Un)Gesagten in migrationsgesellschaftlichen Kontexten. Wie werden im ‚Sprechen-über‘ Zugehörigkeiten zu- oder abgesprochen? Welche Wirkmächtigkeiten entwickelt dabei das ‚Ungesagte‘? sind Fragen die im Mittelpunkt ihrer Betrachtung stehen.

Im Anschluss an die Annahme Michail Bachtins, dass niemand ‚einsprachig‘ sei, stellt *Brigitta Busch* in ihrem Beitrag folgende Fragen in den Fokus: wie werden Sprecher*innen durch Diskurse über Sprache und Sprechweisen die den Raum prägen, positioniert und wie positionieren sie sich selbst gegenüber diesen Diskursen? Mit welchen Gefühlen und körperlichen Empfindungen erleben sie sich – durch die Augen der anderen – in solchen Situationen selbst als Sprecher oder Sprecherin? Diese Fragen werden im Anschluss an postmarxistische, poststrukturalistische und phänomenologische Perspektiven beleuchtet, um das ‚Konzept des Spracherlebens‘ fruchtbar zu machen.

Welche Konstruktionen des ‚Anderen‘ im ‚Sprechen-über‘, insbesondere im wissenschaftlichen Sprechen und Schreiben, hervorgebracht werden, ist Mittelpunkt des Beitrages von *Henrike Terhart*. Dabei verfolgt sie aus einer bild- und körperleibtheoretischen Perspektive u. a. folgende Fragen: Welche (sprachlichen) Herausforderungen gehen mit einem Sprechen-über ‚migrantisierte Körper‘ einher? Welche Möglichkeiten der Thematisierung von